

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	5 (1915)
Heft:	35
Artikel:	Das Erntefest oder Sichlete [Fortsetzung]
Autor:	Gotthelf, Jeremias
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-640226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

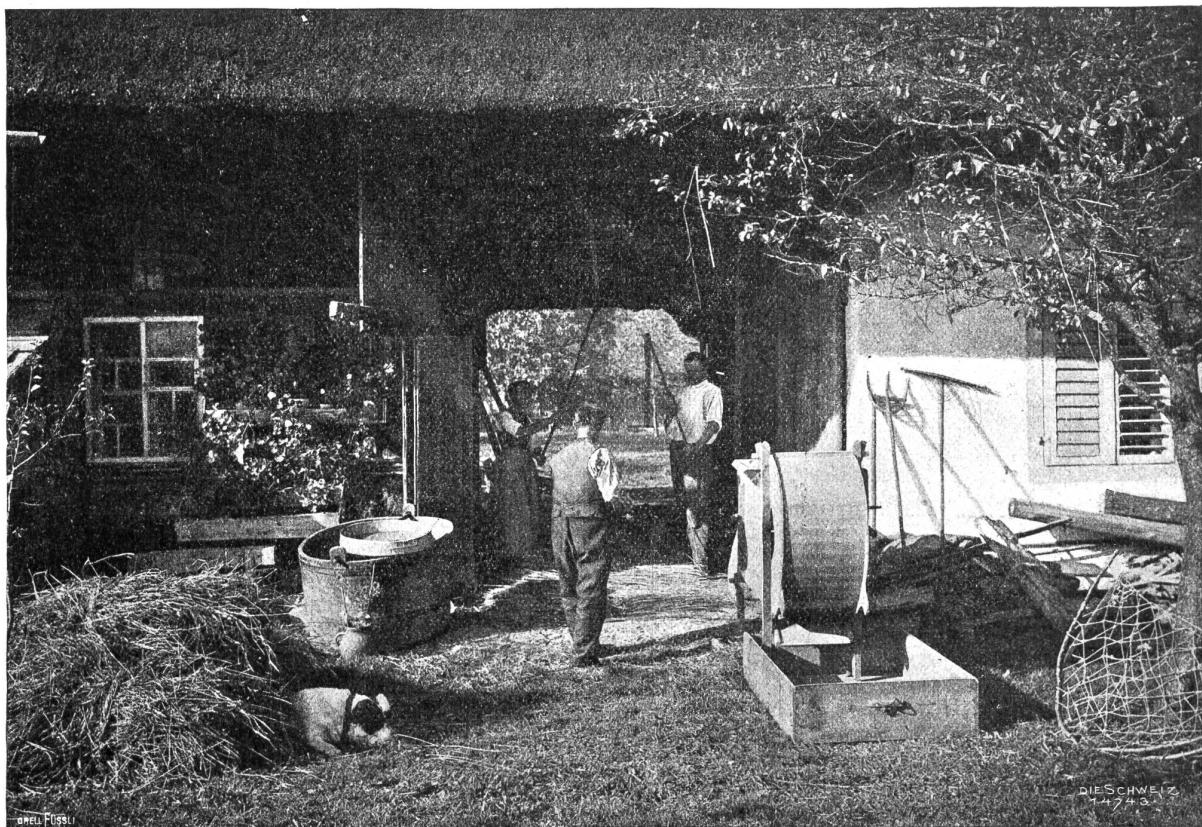
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Drescher. In Gösgen, Kt. Solothurn. Photogr. Dr. C. Jaeger; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

Man nannte dieses Festchen „Säiete“; es bestand in einem Essen, wie wir gestern zusammen eines miterlebten. Doch werde die „Säiete“ seines Wissens in keinem Hause mehr abgehalten, selbst nicht in dem seinigen.“

Dem Bauer hätten wir noch lange zugehört, wenn nicht der Sohn gemeldet hätte: „Es ist angepannt, wenn du gehen willst, so müssen wir fahren, es ist höchste Zeit,

das Pferd kann nicht so schnell laufen wie sonst, der Boden ist hart gefroren. . . .“

Ummerlung. Zu diesem Vortrage haben mir folgende Herren und Damen in liebenswürdiger Weise mündliche und schriftliche Mitteilungen gemacht: Frau Gemeindepräsident Reber-Roth, Niederbipp; Grossrat Siegenthaler, Trub; Pfarrer Bürgi, Kirchlindach; Chr. Oberli, Langenthal; J. U. Fischer, Uzenstorf.

Der Verf.

Das Erntefest oder Sichlete.

Aus „Uli der Bäcker“ von Jeremias Gotthelf.

(Fortsetzung statt Schluss.)

„Es dunkt mich, es sei noch nie so gegangen mit Betteln,“ sagte der dicke Engel, „es ward mir himmelangst für dich; die Leute haben doch je länger je weniger Verstand, und wenn es nicht die Halben versprengt vom Küchlifressen, so meinen sie, es sei ihnen übel gegangen. Da habe ich dir auch eine kleine Steuer; denn viele werden meinen, wir seien noch auf dem Hofe und kommen unsertwegen, und vielleicht kann ich dir sonst noch helfen.“

Sie stellte einen bedeutenden Butterkübel, den sie hinter Joggelis Rücken aus ihrem Keller stibitzt hatte, dem besten Schmuggler zum Trotz, auf den Küchentisch.

„Aber Base, Base! nein, das hat doch wirklich keine Art, jetzt noch so viel Butter! Ihr seid doch gewiß die beste Base unter der Sonne! Was kann ich Euch dagegen tun? Bergelt's Gott zu hunderttausend Malen!“

„Tue nicht so nöthig,“ sagte die Base, „und sag, wo ich dir helfen soll. Es wäre ja unsere Pflicht, auszurichten, was üblich und bräuchlich ist, und daß ihr schon zum erstenmal aufgefressen werdet, wie das Kraut von den Heuschräden, selb meinte sicher selbst Joggeli nicht. Bloß daß ihr scharf gebürstet würdet, das wohl, das möchte er euch gönnen.“

„Base, glaubt nur, geben tue ich gar gerne; ich fühle es recht, daß Geben seliger ist als Nehmen. Es kommt mir dabei immer vor, als sei ich Gottes selbsteigne Hand, welche er öffnet zur Stunde, damit sich sättigt, was da lebt. Aber wenn es daher geflogen kommt, wie Krähen im Winter über einen spät gesäeten Acker, dann wird es einem doch Angst ums Herz; man kommt in Versuchung und versündigt sich fast, wird ungeduldig, wenn die Zeit verrinnt, der Abend kommt und unsre Leute hungrig kommen und nichts finden.“

„Allweg,“ sagte die Base; „aber wärt, ich will dir helfen.“

Nun half die Base; sie machte die Schaffnerin und Spenderin nun wirklich so, daß Vereneli Zeit und Stoff für seine Leute die Fülle blieb. Ging jemand unzufrieden weg, so fiel der Groll auf die Bäuerin, deren bekannte Gestalt unter der Tür stand und ihn abgefertigt hatte.

Wie Breneli in der Rüche, schwitzte Uli auf dem Felde. Es war ein Tag, in welchen sich fast mehr Arbeit drängte, als hinein mochte. Zweitausend Garben sollten eingeführt werden. Mit zwei Stieren führte er den Wagen auf den Acker; war er geladen, so fuhren vier Pferde denselben heim.

Eine Partie lud zu Hause die Garben ab, eine andere hand Garben, die dritte lud sie. Zu dieser gehörte Uli; er gab alle Garben selbst auf den Wagen; alles griff ineinander, ward in halbem Lauf getan; Uli hatte keinen Augenblick zum Ver- schaufen. Aber Uli hatte zwei Augen und die sahen einen bedeutenden Teil der Bettler, welche bei dem Hause ab- und zogen. Anfangs achtete er sich nicht so viel derselben. Erst als einer sagte: „Es geht heute aber stark, so wie noch nie,“ ward er aufmerksam, wollte sie zählen, aber zugleich sollte er die Garben zählen, welche er auf den Wagen gab, und Bettler und Garben kamen ihm untereinander, daß er nicht mehr wußte, woran er war. Dies machte ihn noch giftiger; auslassen durfte er seinen Grimm nicht; höchstens den Stieren konnte er rauhere Worte geben

als sonst, und unsanfter sie zerrten an ihren Hörnern. Aber sie nahmen keine Notiz davon und fraßen gemütlich das vorgelegte Gras und ließen sich behaglich durch einen Knaben Fliegen und Bremsen abwehren. „Warte nur, bis ich heimkomme, dachte Uli, „dann will ich sehen, was übrig geblieben. Hoffentlich gibt es Gelegenheit, die Narrheit ein für allemal abzustellen.“

Indessen bis er mit dem letzten Wagen heim konnte, stand er eine Stunde und Ungebärd aus, daß er von nun an vollkommen wußte, wie es den Menschen im Fegefeuer zumute sein muß. Auf dem Wege begegnete ihm Toggeli. „Führe nur brav ein,“ sagte ihm dieser, „hast es nötig; Bettler und Mäuse bedürfen viel und das Jahr ist lang.“ Uli antwortete nicht; aber wer sich auf das Knallen einer Peitsche versteht, konnte an demselben dessen Gedanken abnehmen. Es war viel, daß er den Wagen nicht umwarf, oder keinen Abweisstein umfuhr; aber Gewohnheit macht viel. Aber sobald die Pferde stille standen, übergab er das Abspannen dienstbaren Geistern und ging der Küche zu. Gewaltig nahm er sich zusammen, um nicht mit der Türe ins Haus zu fallen, sondern gemäßigt aufzutreten mit dem Anstand, welcher dem Meister ziemt. Gepolster und Aufbegehren an diesem Tage würde sein Ansehen bedenklich beschädigt haben. Das bedachte Uli. Als er unter der Küchentüre erschien, stieß er auf die Bäse, vor welcher er auch Respekt hatte, so daß er fast kleinlaut frug: „Wie steht's? In einer halben oder ganzen Stunde höchstens sind wir fertig!“

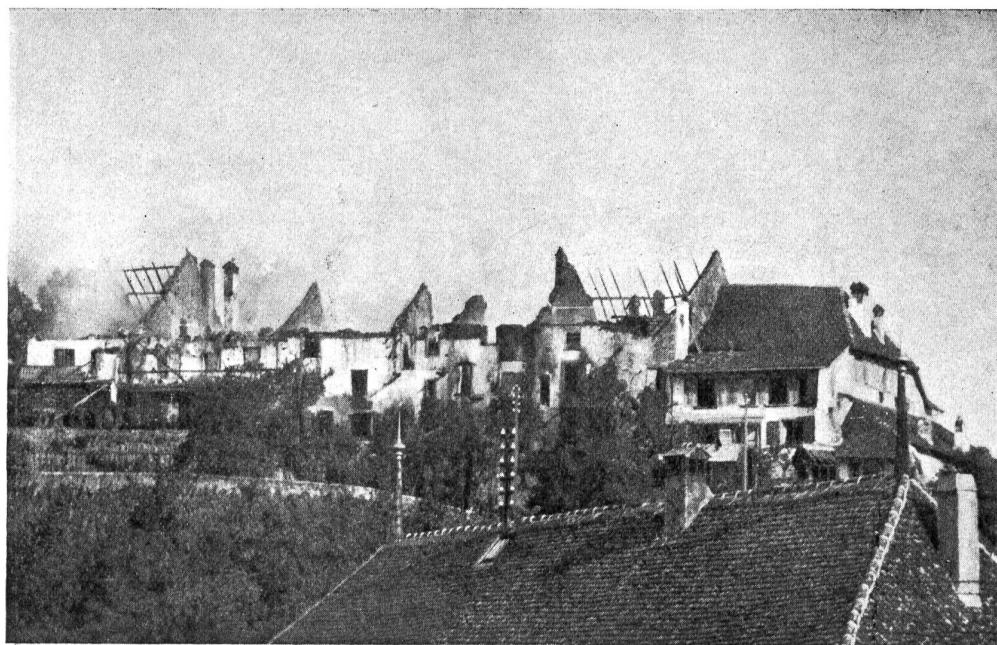
Freundlich kam Breneli aus Rauch und Qualm ihm entgegengesprungen, glühend von Schweiß und Arbeit. „Gut,“ sagte es, „kommt, wann ihr wollt; es ist alles zweig und lieb ist's mir gar sehr, wenn es mit der Arbeit nicht geht bis tief in die Nacht hinein; habe es an diesem Tage sehr ungern, denn gewöhnlich geschieht noch etwas Ungeschicktes. Aber zu tun haben wir gehabt, du glaubst es nicht; wäre die Bäse nicht gekommen und hätte mir geholfen, ich darf nicht sagen wie, du hättest mich nicht mehr gefunden: ich wäre davongelaufen, so weit mich die Beine hätten tragen wollen. Komm und sieh, was wir geschafft.“ „Muß gehen und helfen,“ sagte Uli, „die Pferde sind nicht ausgespannt, müssen noch gepuzt und abgerieben sein.“ — „Wärest mir ein schöner Meister, wenn du immer dabei sein müßtest, wenn der Wagen laufen soll, und nicht einen Augenblick Zeit hättest, zu sehen, was dir deine Frau



Erlach vor dem Brande.

zeigen will. Komm,“ rief Breneli schalkhaft, „Bäse, seht zur Pfanne!“ und sprang die Kellertreppe hinab, daß Uli folgen mußte, er möchte wollen oder nicht. Weit sperrte Breneli die Kellertür auf und drinnen auf dem üblichen Tisch sah er mit großem Erstaunen Berge von Rüchlein von allen Sorten. „Sieh, hier diese sind für diesen Abend, diese für morgen mittag, jene dort für nach Hause zu geben, und für Unbestimmtes baden wir noch; man weiß nie, was es geben kann. Was meinst, haben wir genug?“

Ganz verstaunet stand Uli vor den hohen Türmen, machte Augen wie Pflugsräder, und doch konnten sie das Wunder nicht fassen; fast wäre er davongelaufen, weil er dachte, dieser Segen könne nur durch den Rauchfang heruntergekommen sein; endlich sagte er: „Gott behüt uns davor! Woher dies alles und so viel Bettler?“ „Bist! Bist!“ sagte Breneli schalkhaft, „das frägt man nicht und darf's nicht sagen; wenn es die Erdmännchen hören, sie zürnnten es; denke, wie komod, wenn man nur ein Rüchlein auf eine Schüssel zu legen braucht, um handkehrum noch sieben andere darauf zu haben.“ „He, ja, komod wär's,“ sagte Uli; „aber vielleicht, daß du das Hexli warest,“ machte aber dabei doch ein Gesicht, dem man es ansah, daß er nicht wußte, was er glauben sollte, wandte sich und wollte wieder die Treppe auf. „Nit, nit,“ sagte Breneli und fasste ihn am Arm, „es ist noch etwas anderes da, welches du auch sehen mußt; es wartet dir schon lange.“ Hinter einer Schüssel voll Rüchli holte es eine Flasche und ein Glas hervor, schenkte ihm ein und sagte: „Weißt nicht, daß es Brauch ist, daß der Meister an heißen Erntefagen zuweilen selbst ein Fuder nach Hause fährt und dann was Rüchles im Keller findet? Ein andermal vergiß es nicht; aber nicht wahr, du wolltest kommen und sehen, ob ich noch was hätte, hattest Angst, die Bettler hätten alles weggegessen, wolltest mörderlich aufbegehren, und hättest fast Freude daran gehabt, wenn ich in Schmach und Schande gekommen wäre. Da! du wüster Kerli du; da, nimm noch eines und schäme dich; nicht wahr, bist halb böse, daß alles anders ist, als du dachtest, und du nicht Freude haben kannst an meiner Schmach? Komm und gib mir ein Mündschli (Kuß), aber nur leise, daß es die Bäse nicht hört, und denke daran, du hättest dich an mir verständigt, und wolltest nicht mehr so tun und so sein.“ „Sagte ja kein Wort,“ meinte Uli; „kam nur, um zu sehen, ob du fertig seist.“ „Meinst,“



Erlach nach dem Brande.

erwiderte Breneli, „ich kenne dein Gesicht nicht, und wisse nicht am Trappen deiner Füße, wie das Herz dir schlägt, und am Ton der Worte, was hinter denselben steckt? Arme Weiber sind wir, aber schlauer als ihr denkt, und was euch durch den Kopf fährt und was ihr brütet im Herzen, das merken wir von weitem; jetzt weißt es, kannst

Es steht einem Bauernhause nichts schlechter an, als wenn abends, wenn Feierabend gemacht ist, oder Sonntag mittags, oder an einer Sichelten die Leute Stundenlang herumlungern müssen, ehe sie zum Essen gerufen werden.

(Schluß folgt.)

Zum Brand der Altstadt-Idylle in Erlach.

Von Robert Scheurer, Erlach-Bern.

Mondschneinzauber! — Silbern rieselt's
Aus den mächt'gen Lindenkronen
Über moosbewachsne Dächer
In die alte, stille Gasse.
Wie verlorner Märchenschimmer
Huscht's durch alte Bogenlauben,
Weht's um got'sche Fensterstöde,
Wo Geranien und Nelken
Sittig still die Köpflein wiegen.
Sieh', ein feiner Mädchenschadel
Schiebt sich leis jetzt durch die Blüten,
Taucht den Blick in Häuserschatten,
Sucht und — seufzt und schwindet wieder;
Und ein Lichtlein seh' ich löschen
Hinter bleigefassten Scheibchen;
's war das letzte. — Leis miauend
Schleicht ein Rater aus dem Dunkel
Übers mondbestrahlte Pflaster,
Gierig äugend, als zwei fette
Fledermäul' gleich Nachtgespenstern
Um die scharfe Dachkant' schwirren.
Alles still. Vom nahen Wald nur
Gellet schrill des Käuzchens Nachtruf,
Und der alte Blätscherbrunnen
Rauscht sein uralt Schlummerlied . . .

* * *

„Feuer! Auf, erwacht doch! 's brennt ja!“
„Wo denn?“ „Altstadt! Fürrooo!“
Funken regnet's. Flammengarben
Um die alten Giebel prasseln,
Schlagen aus den Buchenscheiben,

Sengen Nelken und Geranien.
Männer brüllen. Frauen jammern.
Kinder wimmern auf der Gasse.
Hörner gellen. Glocken heulen.
Spritzen rasseln. Um die Ecke
Stampfen schaumbedeckte Rosse
Funkenschmetternd übers Pflaster.
„Erlachmannschaft, Wasser!“ schneidet
Messerhart des Hauptmanns Stimme
Durch das brausende Getümmel.
„Hieher Vinelz, Sankt Johannis —
Landon dort und Neuenstadt!“
Strahlen zischen. Balken bersten.
Ziegel stürzen in die Glüten.
An 'nen Hexenabbath mahnt das
Tolle Treiben. Und wie eine
Riesenfadel loht der Schloßberg
Weithin über Land und See . . .

* * *

Wüst und öd' liegt nun die Gasse.
Brandschwarz steh'n die fahlen Mauern
Mit den got'schen Fensterstöden.
Aus den hohen Laubengögen
Grinst der Jammer, und zertreten
Liegen zwischen Schutt und Trümmern
Tote Nelken und Geranien.
Auch der Rater ist verschwunden
Samt den fetten Fledermäusen.
Nur das Käuzchen schreit noch immer,
Und der alte Blätscherbrunnen
Rauscht wie vor sein Schlummerlied . . .

dich hüten, und in einer halben Stunde ist das Essen fertig; mach, daß wir nicht warten müssen," und husch war es die Treppe auf und schon mitten in der Küche.

Uli war guten Mutes geworden. Er zog die Kellertüre zu mit lachendem Gesichte und lustig pfeifend ging er den Ställen zu. Er dachte, ein solch Weibchen sei doch komod und rar, fleißig und lustig; immer mehr gemacht als man gedacht, und immer gute Worte und ein hell Gesicht, daß man auch ein solches machen müsse, man möge wollen oder nicht.

„Was hat er gesagt?“ frug droben die Bäse. „Augen hat er gemacht wie Pflugsräder und weiß noch jetzt nicht, ist's mit rechten Dingen zugegangen oder nicht. Aber gottlob zufrieden ist er und das ist die Haupsache,“ antwortete Breneli.